

Wolf-Ulrich Klünker

Wesen hinter dem Denken

Geistige Hierarchien in der Selbsterfahrung und als Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis

Engel und höhere Hierarchien gehörten für Jahrhunderte christlicher Entwicklung zum Wirklichkeitserleben vieler Menschen. In den Disziplinen Philosophie, Theologie, aber auch in der Physik waren diese Wesen Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen, bis in das Verständnis kosmischer Bewegungen hinein. Für die Neuzeit ist dieser Aspekt der Wirklichkeitsbeziehung verloren gegangen; die Rede von geistigen Wesen hat sich auf die ›subjektiven‹ Bereiche von Glaubensüberzeugung, Religion und spirituellem Bedürfnis zurückgezogen – mit der Tendenz, hinter entsprechenden Vorstellungen und Erlebnissen keine Realität, sondern eine Illusion zu vermuten. Entsprechend konnten geistige Wesen kein Objekt wissenschaftlicher Erkenntnis mehr sein.

In dem vorliegenden Aufsatz möchte ich der Frage nachgehen, ob es in der Wirklichkeitsbeziehung des 21. Jahrhunderts möglich sein könnte, eine erkenntnisgestützte Beziehung zu höheren Hierarchien neu zu gewinnen, bis in die Begründungszusammenhänge wissenschaftlicher Darstellung hinein. Meine Fragestellung lautet weiter, ob ein solcher geistiger Realitätsbezug ohne legitimierenden Rückgriff auf Aussagen religiöser Überlieferung, älterer Wissenschaft und auch der Anthroposophie möglich wäre. Selbstverständlich sind bei einer solchen Untersuchung Rückgriffe auf frühere Engelanschauungen sinnvoll. Aber ältere Überlieferungen zu den Hierarchien sollen nicht einfach inhaltlich übernommen, sondern allenfalls durch einen heute möglichen Erkenntnis- und Erlebniszugang durchsichtiger werden.

Kann heute eine eigenständige Erkenntnishaltung frühere Engelerlebnisse erschließen? Gibt es einen auch methodisch-wissenschaftlich ernstzunehmenden Weg, geistige Erkenntnisse zu gewinnen und verständlich zu formulieren? Wie weit kann ein Ansatz, der vernünftiger geistiger Selbsterfahrung und einer wissenschaftlich-diskursfähigen Darstellung verpflichtet ist,

den Bereich geistiger Hierarchien heute betreten? An dieser thematischen Ausrichtung könnten auch exemplarisch für andere Bereiche geistiger Erfahrung die Fragen verfolgt werden, um welche Art des Erlebens, der Erkenntnis und möglicherweise auch der Wissenschaft es sich dabei handeln würde. Welche Rolle spielt dabei die Erkenntnismethode des Begriffsrealismus? Wie gestaltet sich das Verhältnis von Subjekt und Objekt, wenn die Erkenntnis sich in geistiger Selbsterfahrung auf einen Gegenstand bezieht, dessen Existenz außerhalb der Bemühung um geistige Selbstaktivierung nicht ›nachgewiesen‹ oder ›demonstriert‹ werden kann? Wie ist in diesen Bereichen die Beziehung von Subjektivität, Objektivität und Intersubjektivität einzuschätzen?

Erkenntnis als Bild oder als Bildung

In einer älteren Tradition wurde Erkenntnis als Angleichung des Denkens oder des menschlichen Geistes an den Erkenntnisgegenstand beschrieben (*adaequatio intellectus ad rem*). Der Mensch kann einen Gegenstand nur erkennen, wenn er sich diesem Objekt geistig annähert, wenn er selbst im Zugehen auf den Erkenntnisgegenstand oder in der Beschäftigung mit ihm geistige Entwicklungsschritte vollzieht. In diesem Sinne können der Engel und höhere Hierarchien ähnlich wie alle anderen geistigen Erkenntnisgegenstände nicht einfach Objekte eines nur abbildenden Bewusstseins werden. Die Annäherung an das Objekt setzt eigenes Interesse, eine dezidierte Intention und willentliche (d.h. konsequente und kontinuierliche) Ausrichtung auf den Gegenstandsbereich voraus; der Erkennende kann nicht bleiben, was er war. Eine wirkliche Erkenntnis beispielsweise der Pflanze ist nicht das Abbild der Pflanze in meinem Bewusstsein; vielmehr verändert sich mein Bewusstsein in der kontinuierlichen Beschäftigung mit dem Gegenstand, die stets willens- und intentionsgetragen sein muss – und mit dieser Bewusstseinsveränderung verändere ich mich selbst am Objekt. Es handelt sich hier also um einen Prozess geistiger Selbstaktivierung durch und zugunsten einer Erkenntnisbeziehung zum Gegenstand.

Hier kommen Subjekt und Objekt im Weltinteresse und in der Erkenntnisbeziehung nahe zusammen. Erkenntnisinteresse und Erkenntnisbemühung führen offenbar zu einer geistigen Bewegung, die sich seelisch, zwischenmenschlich und auch leiblich vermittelt und dabei gewisse Formkräfte in die ganze Existenz bringt. Aussagefähig ist in diesem Zusammenhang, dass die mo-

derne Anthropologie und Therapie bei der Suche nach Krankheitsursachen (beispielsweise für Demenz) immer stärker die biografische Wirkung einer solchen geistigen Selbstbewegung erkennen. Offenbar handelt es sich dabei um eine kontinuierlich willentlich zu betreibende, ›parallele‹ Existenzform, auf die die mitgebrachte konstitutionelle oder auch sonst gegebene Lebenssituation zunehmend angewiesen ist. Mein biografisch vorliegendes Leben ›wartet‹ gleichsam auf eine solche Kraftwirksamkeit aus der geistigen Selbstbewegung; bleibt sie aus, so wird aus Stagnation leicht Krankheit. Es gilt für die leibliche, seelische, geistige und auch für die zwischenmenschliche Existenz, dass das Mitgebrachte, Gegebene und Vergangene (bis zum unmittelbaren Jetzt!) nicht mehr für ein Leben in Gegenwart und Zukunft ausreicht.

An der beispielhaft herangezogenen Pflanze werde ich mehr und anderes erkennen, wenn ich mich für sie interessiere und mich auf sie ›vorbereite‹; das gilt in noch höherem Maße für Bewusstseinsobjekte wie den Engel und höhere Hierarchien. In beiden Fällen können geistige Interesselosigkeit oder persönliche Gleichgültigkeit nicht als Voraussetzung oder gar Garant von wissenschaftlicher ›Objektivität‹ gelten. Die Pflanze hat eine physische Repräsentanz, deshalb kann auf sie leichter hingewiesen werden. Aber schon in der Beschreibung von essenziellen Charakteristika wie etwa den Farben, der Ausstrahlung der Form oder der ästhetischen Wirkung kommen Elemente der Erkenntnis ins Spiel, bei deren Berücksichtigung die Würdigung des betrachtenden Menschen, also des Erkenntnissubjektes, für eine angemessene Würdigung des Erkenntnisobjektes nicht außer Betracht bleiben kann.

Das gilt noch stärker für das Verständnis eines Menschen, eines biografischen Zusammenhangs, eines zwischenmenschlichen Problems. Eine solche Erkenntnis kann nicht ein Abbildbewusstsein einer gegebenen Wirklichkeit sein, sondern sie bewirkt einen Bildeprozess im Erkenntnissubjekt, der das Erkenntnisobjekt erst umfassend zur Geltung und dabei vielleicht auch zu seiner eigentlichen Wirklichkeit bringen kann.

Um diesen Zusammenhang auf einer auch wissenschaftlich ernstzunehmenden Ebene anzusiedeln, ist als Voraussetzung die Bedeutung der zu erarbeitenden Begriffe zu verstehen. Begriffe sind dann nämlich keine Definitionen am Ende des Erkenntnisprozesses, sondern gleichsam sein Anfang. Ich bilde mir Begriffe, vielleicht übernehme ich sie auch aus gegebenen

Erkenntnisbereichen; diese Begriffe bringe ich denkend in Zusammenhänge, die ich selbst bemerken oder herstellen muss, wenn es sich um einen Erkenntnisfortschritt handeln soll. Damit werden der zu bildende Begriffszusammenhang und der Erkenntnisakt zu einem Formprozess, der auch mein Erleben anhand des Erkenntnisobjektes verwandelt und damit meine Existenz zwischen Bewusstsein und Sein modifiziert. Aus dieser ›Bewegung‹ in mir selbst oder meiner selbst können dann neue Wahrnehmungen, Empfindungen und auch neue Bildungen von Begriffszusammenhängen hervorgehen, die die Erkenntnisbeziehung zum Objekt und damit auch den Erkenntnisbereich vertiefen und erweitern. Ich bleibe weder unberührt noch unverändert, wenn ich nicht nur oberflächlich erkennen will.

Mit den angedeuteten Erkenntnisbewegungen entstehen Erfahrungen, die für den erkennenden Menschen Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt verbinden. In solchen Erfahrungen wird erlebbar, dass sich durch eine intentionale und menschlich beteiligte Erkenntnishaltung das eigene Lebensgefühl verändert – nicht nur ›subjektiv‹, sondern in der mentalen und sensuellen (empfindenden) Repräsentanz des Objektes. Andererseits kann durch die Veränderung des Lebensgefühls das Erkenntnisobjekt erst zu sich selbst kommen: zu dem *werden*, was es *ist*. Solche Erkenntniserfahrungen können verdeutlichen, dass es eine leise zu empfindende Schicht gibt, in der sich Sein und Bewusstsein verbinden; in der mein erkennendes Bewusstsein bis in mein Lebensgefühl und schließlich auch in meine mitgebrachte Existenz hinein verändernd wirkt; dass jedes potenzielle Erkenntnisobjekt und damit die Welt auf eine solche Bewegung meiner selbst wartet; dass wir (Subjekt und Objekt) uns dabei zunehmend zur wechselseitigen Existenzbedingung werden. Eine solche Berührungsschicht von Sein und Bewusstsein wurde in der älteren philosophisch-theologischen Erkenntnisausrichtung als Existenzform des ›Engels‹ bezeichnet.

Veränderung des biografisch Vergangenen

Ein zweiter Bereich von geistiger Bewegung und Bildung besteht in der eigenen Biografie. Der biografische Zusammenhang, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbindet, wurde in früheren Zeiten gerade in der sinnvollen Bildung dieses individuellen Werdegangs dem sogenannten Schutzengel unterstellt. Der Begriff des Schutzengels konnte unter anderem darauf hinweisen, dass in der individuellen biografischen Figur auch eine Zukunftsdimension liegt, die sich dem eigenen Bewusstsein ent-

zieht, die aber in der Gegenwart schon real wirksam ist. Denn die Gegenwart kann in jedem Augenblick nur entstehen, wenn die Vergangenheit in die Zukunft übergeht – und wie und in welche Zukunft sie übergeht, davon werden die biografische Realität und das Lebensgefühl in umfassender Weise bestimmt. Eine gewisse Zukunftshemmung lässt auch eine moderate oder freundliche Vergangenheit als problematisch erscheinen, während umgekehrt eine positive Zukunftsöffnung eine zuvor als belastend erlebte Vergangenheit in einem völlig anderen Licht erscheinen lässt – nicht nur in der Selbstdeutung, sondern eben auch im Lebensgefühl und damit oft in der Lebensrealität.

Rudolf Steiner hat in einem Vortrag zur geisteswissenschaftlichen Begründung der Psychologie einen neuen Erkenntnisbegriff zum Verständnis des Gefühls angedeutet.¹ Seine Darstellung kann so aufgefasst werden: Das Gefühl, das durch eine Deutung erkannt oder begründet werden soll, wird gerade durch den rational deutenden Erkenntniszugriff zumindest gestört, meistens aber sogar zerstört. Um das Gefühl wirklich auch wissenschaftlich-psychologisch erkennen zu können, ohne es zu gefährden, müsse man unterscheiden zwischen dem Subjekt und dem Objekt des Gefühls. Das Objekt des Gefühls sei aber nicht der Gefühlsgegenstand (beispielsweise ein von mir sympathisch begleitetes Kind); sondern man habe das Objekt des Gefühls in der eigenen biografischen Vergangenheit vor sich, während das Subjekt des Gefühls in der eigenen biografischen Zukunft liege. In jedem Gefühl nehme ich mich aus meiner biografischen Zukunft heraus in meiner biografischen Vergangenheit wahr und komme damit erst in der biografischen Gegenwart an – diese ist immer durch ein Selbstgefühl bestimmt. Im Gefühl nimmt der biografische Zukunftsmensch den biografischen Vergangenheitsmenschen erlebend wahr; im Gefühl schließen sich Zukunft und Vergangenheit der eigenen Biografie zusammen. So weit Rudolf Steiner zum Ausgangspunkt einer neuen Psychologie.

Man kann hinzufügen: Hätte ich keine Zukunft als Gefühlssubjekt, so könnte ich nicht im Gefühl in der Gegenwart ankommen. Die Erkenntnis des Gefühls müsste in diesem Verständnis also den Zukunftsmenschen einbeziehen, ohne ein konkret-inhaltliches Bewusstsein der Zukunftsexistenz zu bilden. Denn dies ist nicht möglich, weil das Zukünftige eben noch nicht erreicht ist. Es handelt sich also um einen Erkenntnisbereich, der das Kommende als das Subjekt der Empfindung zu repräsentieren hat, es aber inhaltlich nicht erfassen kann. Ein solcher Erkennt-

1 Rudolf Steiner: *Die Ergänzung heutiger Wissenschaft durch Anthroposophie* (GA 73), Dornach 1987, Vortrag vom 10. Oktober 1918. – Erstaunlicherweise kommt Rudolf Steiner später auf diese weitreichende und erkenntniswissenschaftlich wie menschlich existenziell wichtige Anregung nicht wieder zu sprechen; sie bleibt ein merkwürdiges Fragment im Gesamtwerk.

nisbegriff des Gefühls kann beispielhaft verdeutlichen, dass es Erkenntnisbereiche gibt, deren Erschließung komplizierte *produktive* Denkkoperationen voraussetzt; letztere haben dann durchaus existenzielle Folgen. Begriffe sind hier nicht deskriptiv im Hinblick auf Wirklichkeit, sondern eher proskriptiv, vorwegbildend. In einer solchen Erkenntniserschließung wird der Gegenstandsbereich nicht einfach wiedergegeben; er entsteht im Erkenntnisvorgang neu. Das Denken dieses Begriffs des Gefühls bildet das Gefühl in seinem biografischen Zusammenhang erst heraus; und umgekehrt entsteht erst jetzt der biografische Zusammenhang in seiner Kulmination im gegenwärtigen Gefühlsmoment; vorher waren Biografie und Gefühl, Subjekt und Objekt noch etwas anderes. Zu den Wirkungen solcher Denkbewegungen kann auch gehören, einzelne Empfindungen oder biografische Erfahrungen durch einen Begriff in einem neuen, nicht nur deutenden Licht zu sehen – durch den Erkenntnisbegriff vielmehr einen Erlebniszusammenhang herzustellen, der vorher nicht möglich war und der dann aus der Empfindung heraus wiederum einen Erkenntnisblick eröffnen kann.

Wo die Deutung an Grenzen stößt, muss ich mich selbst geistig-seelisch bewegen, um in einer Geistesbewegung, die auch empfindungswirksam ist, die Voraussetzungen für eine neue Erkenntnisebene schaffen zu können. In dem geschilderten Beispiel wird durch die Erkenntnisausrichtung auf Gefühl und Empfindung eine Zukunftsdimension in den Erkenntnisprozess aufgenommen, die aber in der Erkenntnis nicht abgebildet wird (sondern durch das eigene Lebensgefühl im Gegenwartsaugenblick zwischen Vergangenheit und Zukunft präsent ist). Man kann dann allmählich im Blick auf die eigene Biografie oder auf diejenige nahestehender Menschen bemerken, dass auch die *Lebensvergangenheit* keine feststehende Realität ist.

Diesen Zusammenhang möchte ich an einem Beispiel verdeutlichen: Als ich in die siebte Klasse des Gymnasiums kam, stand die Entscheidung an, entweder Französisch oder Latein als zweite Fremdsprache zu lernen. Damals empfahl mir mein Vater, mich für Latein zu entscheiden; allerdings konnte er diese Präferenz nicht begründen. Ich habe dann auch Latein gewählt, zunächst, wie es für nahezu 20 Jahre erschien, sinnloserweise. In der Schule lernte ich bis zur 13. Klasse das klassische Latein, das ich im gesamten Studium nicht mehr benötigte und auch sonst nicht mehr verwendete. Eines Tages aber entschloss ich mich, wieder ohne dass eine Begründung möglich gewesen wäre, aus

einem gewissen geistesgeschichtlich-geisteswissenschaftlichen Interesse heraus eine lateinische Schrift des frühen Mittelalters zu übersetzen. Ich musste fast sämtliche Vokabeln und die gesamte Grammatik neu lernen, aber es eröffnete sich mir dadurch allmählich eine für mich wichtige Perspektive geistiger Entwicklung. Diese Intention hat sich dann in verschiedenen Übersetzungen und Publikationen niedergeschlagen. – Hätte es nach fast 20 Jahren nicht diese freie und zunächst nicht begründbare Entscheidung gegeben, wäre biografisch gesehen die Empfehlung meines Vaters nur scheinbar die gleiche geblieben; auch der nicht immer erfreuliche Lateinunterricht über relativ viele Jahre wäre nur scheinbar die gleiche biografisch-historische Episode gewesen. Beides ist in Wahrheit durch eine erst zukünftig entstehende freie Intention auch retrospektiv etwas völlig anderes geworden.

Es hat in diesem Beispiel durch eine biografische Zukunft eine ›nachträgliche‹ Qualifizierung und letztlich individuelle Realisierung von biografischer Vergangenheit stattgefunden; vor der späteren Qualifizierung war die betreffende biografische Vergangenheit nur teilindividuell oder ›vorindividualisiert‹. Ein näheres Eingehen auf diesen hier nur exemplarisch zu skizzierenden Zusammenhang könnte zeigen, dass sich darin ein Entwicklungsmodell von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbirgt, das in folgende Worte gefasst werden kann: Biografisch komme ich erst in meiner Gegenwart an, wenn ich aus einer freien Zukunftsintention heraus meine biografische Vergangenheit (zunächst unbewusst) individuell ergreife. Andernfalls besteht die Gefahr, gar nicht die Gegenwart zu erreichen, sondern eine Prolongierung der Vergangenheit permanent mit der Gegenwart zu verwechseln – nicht nur in der Lebensdeutung, sondern auch im Leben selbst.

Eine solche Erfahrung verbirgt sich letztlich auch in dem geschilderten Begriff Rudolf Steiners für eine Gefühlserkenntnis, durch den er die Psychologie neu begründen wollte. Man könnte sogar formulieren, dass dieser das Gefühl erschließende Begriff entsprechende biografische Erfahrungen sowohl voraussetzt als auch hervorbringen kann. Biografie und damit Schicksal realisieren sich aus einer Zukunft heraus, an der ich beteiligt bin; dennoch liegt ihre Einlösung nicht in meinem (deutenden und planenden) Bewusstsein, sondern eher in einer Intention, deren Umfang und Kraftpotenzial sich erst im Nachhinein zeigen und realisieren kann. Zeiten, die aus den gegebenen Individualisie-

rungsbedingungen heraus noch nicht in der Lage waren, einen solchen Begriff biografischer Entwicklung oder auch des Gefühls auszubilden, haben im Erleben solcher Schicksalszusammenhänge den Begriff des Schutzengels geprägt. Eine allmähliche psychologisch-geisteswissenschaftliche Sensibilisierung für den Entwicklungszusammenhang von freier Zukunftsintention und biografischer Vergangenheit könnte anthropologisch die weiten Bereiche von Gefühl und Empfindung lebenspraktisch neu erschließen. Darin wäre auch zu verdeutlichen, wo hierarchische Wirklichkeit und Wirksamkeit früher erlebt wurde. Es würde hier also eine allmähliche geistige Sensibilisierung vollzogen: als Erschließung eines *Erkenntnisbereichs*, in den ich mich als *empfindender* Mensch und schicksalsbildend mit meiner Biografie hineinnehmen muss. Vorausgesetzt ist dabei allerdings eine Selbstbewegung des Denkens, das beispielsweise den nicht einfachen biografischen Bezug des Gefühls in sich hervorbringen kann.

**Die Bejahung des
Menschen
ist die Verneinung
des Engels**

Insgesamt ist historisch älteren Erlebnisweisen von hierarchischen Wesen heute eine Wirklichkeitsschicht anzumerken, in der sich Denken und Existenz, geistige Erkenntnis, Empfindung und Wille berühren. In diesen Momenten verstärkt sich das Denken existenziell; Erkenntnis wird zur Lebenshaltung; eine neue Empfindung entsteht im Erkenntnisvorgang, gleichsam eine Empfindung hinter dem Denken. Die Erkenntnis wird erlöst aus ihrer Fixierung auf das Erkenntnisergebnis, auf den Erkenntnisinhalt. Letztere werden seelisch vertieft und mit der Individualität empfindend verbunden. Es bildet sich ein Wahrheitsgefühl gerade an den Grenzen der Erkenntnis, und in diesem Wahrheitsgefühl kann die Individualität zunehmend leben. In einer menschenkundlichen Wendung solcher Erlebnisse wäre beispielsweise zu prüfen, woraus der Welt- und Wirklichkeitsbezug eines Kindes eigentlich entsteht. Vielleicht müsste man hier weniger auf die unmittelbaren Welterfahrungen achten, auf unmittelbare Nachahmung und unmittelbares Erleben. Vielleicht lernt das Kind eher aus der Empfindungsresonanz meines erwachsenen Denkens, die es in mir spürt. In dieser Empfindungsresonanz lebt meine praktische Beziehung zur Welt, lebt mein denkend-erkennendes Verhältnis zur Welt, lebt das Objekt. Weder durch meine Erkenntnis noch durch unmittelbare Objekterfahrung könnte das Kind vertrauensvoll Zugang zur Welt gewinnen, wenn es nicht zugleich die Empfindungsreso-

nanz meiner Beziehung zur Welt, die Willensgrundlage und Empfindungswirkung meiner denkenden Erkenntnis menschlich spüren würde. Das Kind entwickelt sich also letztlich in seinem Weltbezug durch diese existenzielle Dimension meiner eigenen Erkenntnishaltung. Die Welt und ihr Begriff werden durch mich dem Kind gegenüber menschlich repräsentiert. Individualität und Denken über die Welt, Individualität und Empfindungsbildung aus dem Denken über die Welt, Individualität und Erfahrung in der eigenen Urteilsverknüpfung (Denken von Zusammenhängen, die nur ich aufgrund meiner existenziellen Weltverbindung denken kann) gehören unmittelbar zusammen. Dieses Verhältnis hat Auswirkungen bis in den Sinnesprozess; er vertieft und erweitert sich nach Maßgabe der empfindenden Verbindung der denkenden Individualität mit dem eigenen Weltverhältnis, das in der Erkenntnishaltung aufgebaut wird.

In der Verbindung von Denken und Individualität, von Existenzialität und Erkenntnis wurde in vergangenen Epochen der Engel erlebt, und zwar wie oszillierend im Verhältnis zum Menschen. Wurde der Mensch im denkenden Weltverhältnis fokussiert, so trat der Engel in den Hintergrund; wurde der Mensch eher durchsichtig und dabei auf den Weltbezug geblickt, so trat der Engel in den Vordergrund. Hier entstand, auch von den Dionysius Areopagita zugeschriebenen Werken her, eine Art menschenkundlicher Engellehre. In dieser wissenschaftlichen Tradition erschien eine Erkenntnis, die empfindungsbezogen wirksam und willentlich begründet ist, nur darstellbar, wenn der Geist des Menschen mit dem Engel und der Engel mit dem Geist des Menschen gemeinsam in den Blick genommen wird. »Denn der Engel entsteht im Menschen durch das Denken (intellectus) des Engels, das im Menschen ist, und der Mensch entsteht im Engel durch das im Engel gegründete Denken (intellectus) des Menschen. Wer nämlich ... das reine Denken vollzieht, wird in dem, was er denkt. Die geistige und vernünftige Engelnatur ist also in der geistigen und vernünftigen menschlichen Natur ebenso geworden, wie die menschliche in der des Engels durch gegenseitige Erkenntnis, in der der Mensch den Engel und der Engel den Menschen denkt.«²

Die zitierte Aussage des Johannes Scotus Eriugena aus seiner wissenschaftlichen *Einteilung der Natur* lässt im 9. Jahrhundert den Engel in der Geistestätigkeit des Menschen verschwinden und den Menschen in der Geistestätigkeit des Engels entstehen. Denken und Erkenntnis wirken konstitutiv im Verhältnis von

2 Johannes Scotus Eriugena: *De divisione naturae*, zitiert nach: Wolf-Ulrich Klünker: *Johannes Scotus Eriugena. Denken im Gespräch mit dem Engel*, Stuttgart 1988, S. 165.

Engel und Mensch. Von Eriugenas *Einteilung der Natur* ist eine Handschrift aus dem 9. Jahrhundert erhalten. In ihr findet sich eine sogenannte Glosse; diese nachträgliche Randnotiz wird auf Johannes Scotus selbst zurückgeführt (von ihm zwar nicht persönlich geschrieben, aber diktiert). Hier fasst Eriugena die Beziehung von Engel und Mensch in ganz ähnlicher Weise als Wirkung geistiger Gegenseitigkeit:

»Bejahung des Menschen

Ein vernünftiges sterbliches Seelenwesen ist der Mensch

Verneinung des Engels

Ein vernünftiges sterbliches Seelenwesen ist der Engel nicht

Verneinung des Menschen

Ein vernünftiges sterbliches Seelenwesen ist der Mensch nicht

Bejahung des Engels

Ein vernünftiges sterbliches Seelenwesen ist der Engel

Diese vier bringen umgekehrt die vier anderen hervor.«³

Affirmatio (Bejahung) und negatio (Verneinung) des »vernünftigen sterblichen Seelenwesens« beschreiben bildhaft-minimalistisch die geistige Verwandtschaft und das gemeinsame Entwicklungsschicksal von Mensch und Engel. Der Leser wird dabei bis an eine Grenze geführt: der Engel kann kein »vernünftiges sterbliches Seelenwesen« sein. Also muss der Mensch vernünftig (geistig) und sterblich werden, wenn der Engel nicht sterblich werden soll – bis zu diesem Entwicklungspunkt waren alle »vernünftigen« (im Sinne des Mittelalters geistig-hierarchischen) Wesen unsterblich. Wenn der Mensch im Denken geistige Individualität ausbildet, wird er zum ersten sterblichen Geistwesen; das hat Auswirkungen auf den Engel. – Mit der letzten Zeile wird es komplex: »Umgekehrt« führt die Reihe, so soll der Leser selbst ergänzen, zu einem konträren Ergebnis, das den Widerspruch der aufgeschriebenen Reihe allerdings nur scheinbar überwindet: die Verneinung des Menschen als *vernünftiges* sterbliches Wesen führt zur Verneinung des Engels als *vernünftiges sterbliches* Wesen. Damit wäre aber wieder die alte Entwicklungssituation gegeben – also muss sich der Mensch als geistig-vernünftiges Wesen bejahen und den Engel damit in dessen Entwicklungszukunft überführen.

Der Mensch, der sich geistig im Denken selbst erfasst, verliert den Engel; der Mensch, der diese geistige Bewegung nicht vollzieht, »gewinnt« zwar den Engel, erfasst sich dafür geistig aber

³ Zitiert nach: Wolf-Ulrich Klünker: *Johannes Scotus Eriugena*, a.a.O., S. 163 f. Dort auch nähere Erläuterungen und eine Abbildung der Randnotizen.

nicht selbst. Die weitgehend ästhetischen Formulierungen des Johannes Scotus Eriugena sind wissenschaftlich ungeheuer exakt. Sie bilden in der Ausdrucksform und im Inhalt genau das Oszillationsverhältnis zwischen menschlichem Denken und Engelgeist ab und verdeutlichen so indirekt, wie geistiges Selbstbewusstsein des Menschen und Engelbewusstsein (in der Doppelbedeutung dieses Wortes) wie ein geistiges Wechselbild zusammengehören. Geistige Individualität wird als dynamischer Prozess erlebt, begriffen und auch entsprechend dargestellt – nicht in psychologischer Deskription oder Definition. Der Nachvollzug der Beschreibung bringt im Leser den Prozess hervor, der inhaltlich beschrieben wird; die Darstellung kann nicht passiv rezipiert werden. An diese Wissenschaftstradition könnte heute angeknüpft werden; sie besitzt keinen geringeren Genauigkeitsgrad als die rein historisch oder naturwissenschaftlich beschreibende. Man könnte in diesen und vergleichbaren Darstellungen sogar ein Beispiel der damaligen wissenschaftlichen Spitzenforschung sehen, die im historischen Kontext der Bedeutung heutiger naturwissenschaftlich-anthropologischer Spitzenforschung (man denke etwa an die sogenannte Hirnforschung) in keiner Weise nachstand.

Wo denkende Erkenntnis selbstbewusstseinsbildend wird, ist der Engel anzutreffen – aber gerade nicht als Bewusstseinsinhalt ›Engel‹, sondern als im Denken ichbildende Kraft. Wenn sich das Selbstbewusstsein des Menschen bis in das Selbstgefühl hinein auf diese Kraft bezieht, geht er einen ersten Schritt zum Geistselbst, zu einer geistigen Identität auch des menschlichen Seelenraums. Indirekt klingt in der Ausdrucksform des Johannes Scotus sogar an, dass es dabei unerheblich ist, ob man den Engel auch dem Begriff nach als ›Engel‹ bezeichnet; es kommt auf die innere Bewegung an: auf die Geistselbst-Berührung des Ich. Solche Aussagen lassen sich konkretisieren und realisieren, wenn man auf die menschliche Biografie blickt. In der Kindheit kann der Mensch den Engel erleben, weil er in dieser Zeit noch kein Bewusstsein geistiger Eigenständigkeit ausgebildet hat – im Erwachsenenalter dagegen erkennt er eigentätig, fühlt sich geistig selbständig, und er verliert heute gerade deshalb das Bewusstsein des Engel. Dieser Zusammenhang muss nicht in jeder Biografie eingelöst sein, aber er besteht potenziell. Ob in der Kindheitsphase ein Engelbewusstsein (es muss nicht so bezeichnet werden!) möglich ist, hängt natürlich von den Vor-

Das Wechselbild der Biografie

gaben der Erwachsenenumgebung ab. Man könnte durchaus die Ansicht vertreten, dass das Fehlen eines solchen Erlebens beim Kind darauf zurückzuführen ist, dass die Erwachsenen in seiner Umgebung die angedeutete Geistselbst-Berührung nicht vollziehen.

Es besteht die Möglichkeit, in einer Art Selbstexperiment die biografische Dimension des Engelbewusstseins zu erschließen. Ohne besondere Voraussetzungen kann eine innere Überprüfung vorgenommen werden, durch die eine leise und unspektakuläre Kraftauslösung stattfindet. Die Überprüfung besteht darin, dass eine Verbindung hergestellt wird zwischen dem Lebensgefühl der eigenen Kindheit (das nicht identisch ist mit Reminiszenzen an Kindheitssituationen) und der geistigen Spitze, dem höchsten Punkt eigener geistiger Emanzipation, der in der Gegenwart der Erwachsenenexistenz jetzt erreicht werden könnte. In diesem Selbstexperiment kann eine Art ›Engelbewusstsein‹ darin entstehen, dass sich zwischen dem Lebensgefühl der Kindheit und der emanzipierten gegenwärtigen geistigen Spitze ein Spannungsbogen bildet. Es wird spürbar, dass das Selbst- und Lebensgefühl der Kindheit seine Resonanz und Repräsentanz in einer leisen Empfindung hinter dem eigenen Denken besitzt, viel deutlicher als in den Erinnerungen an die Kindheit.

In dem Spannungsbogen zwischen dem Lebensgefühl der Kindheit und der mir jetzt möglichen geistigen ›Spitze‹ besteht letztlich die eigene Biografie, und darin existiert der frühere Schutzengel. Sein Existenzraum ist die leise Empfindung von Individualität darin, und der Erlebnisraum, der in der angedeuteten Spannung entsteht, verhilft der Geistselbst-Kraft zu einer Empfindung im Selbstbewusstsein – völlig gleichgültig, ob der Begriff, der dann mit dem Empfinden dieser Kraft der Geistselbst-Berührung verbunden wird, auch den Namen ›Engel‹ erhält oder nicht. Erst jetzt kann sich die eigentliche Individualität der eigenen Kindheit zeigen. Ihr Reflex im Bewusstsein, der vorher bestand, war noch nicht wirklich individuell, sondern eher lediglich ›vorindividualisiert‹. Durch den Schritt einer solchen geistigen Selbstaktivierung vollzieht sich eine gewisse Befreiung aus der eigenen Vergangenheit, und zugleich wird eine Überwindung von (positiver oder negativer) Sentimentalität in der Beziehung zur vergangenen Biografie erlebbar.

Eine nächste Stufe dieses Selbstexperiments wird möglich, wenn jetzt ein Wechsel, eine Oszillation im Verhältnis von Erkenntnis und Empfindung vorgenommen wird. Die geschilderte

erste Stufe der Selbstüberprüfung betraf die Empfindung hinter dem Denken; nun kann das Denken hinter der Empfindung ins Bewusstsein gefasst werden. Das Denken hinter der Empfindung beginnt sich zu zeigen, wenn das scheinbar Individuelle in jedem mitgebrachten und gleichsam von selbst auftretenden Gefühl überprüft wird. Es entsteht dann ein neues Stimmigkeits- oder Wahrheitsgefühl, eine Art Gefühl des Gefühls, oder eine Empfindung der Empfindung, die aus dem eigenen Erkenntnisverhältnis entstanden ist. Damit tritt die Individualität in einen empfindungsschaffenden Bereich ein. Gefühle werden nicht mehr gedeutet; vielmehr wird die Empfindung als Resonanz der Fähigkeit erlebt, freie eigene Gedankenzusammenhänge bilden zu können. Hier entstehen völlig neue Grundlagen für zwischenmenschliche Beziehungen, aber auch für Beziehungen zur Welt. Damit wird ein Existenzbereich spürbar, der in früheren Zeiten nicht nur mit dem Engel, sondern auch mit dem Erzengel verbunden wurde: derjenige Bereich, in dem im Lebensgefühl die Einbindung des Menschen in die Natur und in den sozialen Zusammenhang als individuelle Kraft wirkt. Bis in die Sinneswahrnehmung hinein wird das Geschehen in diesem (aristotelisch gesprochen) Sensus-Bereich der Existenz nicht mehr als gegeben, sondern als eigener Tätigkeit unterliegend empfunden. Damit kann sich die Gegenwart aus ihrem Gewordensein emanzipieren und in jedem Augenblick der Eindruck eines tätigen Hervorbringens entstehen.

Auf einer möglichen dritten Stufe der Selbstüberprüfung kann das scheinbar Real-›Objektive‹ und Unverrückbare in allen Erlebnis- und Wirklichkeitsvoraussetzungen infrage gestellt werden. Es entsteht dann ansatzweise eine neue Wirklichkeit in der Konsequenz eigener Urteilsbildung, in der kontinuierlichen willentlichen Ausrichtung aus der eigenen Erkenntnishaltung heraus. Zugleich muss eine gewisse Angst vor dieser Konsequenz eigener Urteilsbildung überwunden werden. Wirklichkeit und Individualität werden sich dann gegenseitig zum Organ, und man spürt, wie sich beide Bereiche wechselseitig füreinander sensibilisieren können. Es gilt dann keine Wirklichkeit mehr, in der ich mich nicht auch aufhalten kann, die nicht auch von mir repräsentiert wird. Umgekehrt erlebe ich mich nicht mehr in einer subjektiven Innerlichkeit, sondern diese entsteht in gewisser Hinsicht neu, gleichsam ›objektiv‹ im erkennenden und willentlichen Weltbezug. Eine solche Wirklichkeitsschicht wurde in vergangenen Epochen als Kraft von Archai-Wesen ange-

schaat. Sie kann heute erreicht werden, auch ohne dass diese Bezeichnung verwendet wird. Das Ich hat einen möglichen Grad der Selbstvergewisserung erreicht, in dem auch diese Schicht enthalten sein kann.

Das Wechselbild der Wissenschaft

Wissenschaftliches Bewusstsein und Denken zeichnet sich letztlich dadurch aus, dass sich das Selbstbewusstsein in seinem Weltverhältnis selbst durchsichtig wird. Wissenschaft ist per se nicht die Eliminierung des Selbstbewusstseins aus der Erkenntnis; als wissenschaftlich kann auch nicht bezeichnet werden, wenn das Erkenntnissubjekt zugunsten einer allgemeinen ›Objektivität‹ aus den Ergebnissen verschwinden muss; schließlich stellt sich Wissenschaftlichkeit kaum dort ein, wo reine Sachbestände einer gegebenen Welt gesammelt und weitergegeben werden sollen. Wissenschaft ist in ihrem eigentlichen Sinne ein Instrument zur Vertiefung des Lebens durch das Denken, durch Erkenntnis. Intersubjektivität entsteht, wenn von diesem Prozess nachvollziehbares Zeugnis abgelegt wird. Zu einer solchen Wissenschaft gehört auch, Begriffe nicht nur deskriptiv, sondern auch proskriptiv zu verwenden: Sie erschließen mir dann eine Wirklichkeit, bilden nicht nur gegebene Wirklichkeit ab. Solche Begriffe können zu Instrumenten werden, zu Wahrnehmungsorganen in Bereichen, die noch nicht gegeben sind. Damit werden Entstehungsprozesse wissenschaftsfähig, nämlich diejenigen Bereiche, die nur erschlossen werden können, wenn das Denken vorwärts geht, auch wenn Erinnerung und Gewohnheit, übernommene Begriffe und die Konvention des Mitteilbaren keine Grundlage mehr bilden. Das Denken selbst tritt dann in einen Formprozess ein, und es wird eine Wirklichkeit spürbar, die ältere Epochen mit den Geistern der Form, der niedrigsten Stufe der zweiten Hierarchie verbunden haben. Wenn heute die Wissenschaft diese Bereiche offenen und schaffenden Denkens nicht zulassen könnte, käme es zu einer Gefährdung zunächst der menschlichen Beziehung zur Welt, und dann der Welt selbst – denn die Probleme im gegenwärtigen sozialen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Leben können aus einer Deskription heraus nicht mehr gelöst werden (auch nicht aus dem, was gesicherte Erfahrung und gesicherte Intersubjektivität des alten Denkens hervorgebracht haben).

Niemand kann erwarten oder gar intendieren, dass der Engel oder höhere Hierarchien wieder Gegenstände des wissenschaftlichen Diskurses werden. Es ist aber an der Zeit, dass wissen-

schaftliche Erkenntnis die Formen geistiger Selbstbeobachtung und sensible Wahrnehmungen des Verhältnisses von Denken und Wirklichkeit, von Denken und Wahrnehmungsprozess, von Denken und Gefühl in sich aufnimmt. Wenn in dieser Hinsicht verschiedene, nicht mehr zeitgemäße Tabus fallen, dann könnte zumindest für Philosophie und Menschenkunde, also völlig jenseits von religiösen Orientierungen, so manche Aussage älterer Spitzenforschung zu einem Licht werden, das Räume heute unmittelbar zugänglicher spiritueller Selbst- und Welterfahrung beleuchtet. So hat beispielsweise Albertus Magnus im 13. Jahrhundert am Ende seiner Schrift *Über das denkende Erkennen und das Erkennbare* (*De intellectu et intelligibile*) einen Zukunftsausblick veranlagt, die Beziehung von Mensch zu höheren Hierarchien in die Psychologie und in die Erkenntnislehre unmittelbar einbeziehend. Wenn nämlich das Verhältnis zwischen Erkenntnis und Erkennbarem nicht nur Wiedergabe, sondern als Prozess gegenseitiger Konstitution aufgefasst wird, dann wird Albertus zufolge nach und nach deutlich: Der Mensch kann in der schaffenden Erkenntnis diejenigen ›alten‹ geistigen Kräfte befreien, die den geistigen Zusammenhang der Wirklichkeit hervorbringen und halten mussten, solange menschliche Erkenntnis und damit Wissenschaft in diese Bereiche noch nicht eindringen konnte. Indem der Mensch nun diese Räume betritt, kann er die hierarchischen Kräfte, die hier Wirklichkeit bisher erhalten mussten, (er)lösen und respiritualisieren: »Eine solche Rückführung [der in der Welt gebundenen hierarchischen Formen und Kräfte] aber geschieht nicht durch den Geist der Welt. Denn der Geist dieser Formen hält sie von der Materie getrennt im göttlichen Sein und Wirken. Also geschieht es notwendig durch den Geist des Menschen, der Kräfte und Organe besitzt, um aus der Materie die göttlichen Formen zu empfangen. ... Deshalb erhielt sie [die menschliche Seele] die materiellen und instrumentellen Organe durch die Natur nur zu dem Zweck, um zu dem göttlichen Sein zurückgeführt zu werden.«⁴

Albertus formuliert hier den Oberbegriff und die letzte Konsequenz einer Erkenntniswissenschaft, die Weltentwicklung, den sich entwickelnden Menschen und die geistige Herkunft des Seins mit einbezieht. Nur der Mensch, der sich im Leib und in der Materie entwickelt, ist in der Lage, die geistigen Kräfte, die die irdische Welt hervorgebracht haben, ›zurückzuführen‹. Das bedeutet, dass die weitere Entwicklung einzelner Wirklichkeitsbereiche sich nicht mehr ›von selbst‹ oder ›von oben‹ vollzieht,

4 Albertus Magnus: *De intellectu et intelligibile*, Lib. II, Cap. XII. Leider ist diese wichtige Schrift des Albertus bisher weder in einer kritischen Textausgabe noch in deutscher Übersetzung zugänglich. – Hier zitiert nach: Wolf-Ulrich Klünker: *Nur der Mensch. Menschliche Seele und Erde im Werk des Albertus Magnus*, in: *Zum Erstaunen bin ich da. Forschungswege in Goetheanismus und Anthroposophie*, Dornach 1998, S. 81.

sondern dass der Mensch von diesem Punkt an, an dem ihm die Aufgabe geistiger Selbsterkenntnis bewusst wird, diese Bereich übernehmen könnte (und müsste). Dann könnte er eine Kraft bemerken, die (er)lösend beispielsweise auf die in der Natur gebundenen geistigen Formen wirkt. Es ist klar, dass Albertus hier eine Wissenschaft meint, die »Formen« als wirkende Kräfte verstehen kann, die etwa in der Natur wirksam sind und die Gegenstände nicht nur von außen konturieren. Menschliche Ich-Individualität als eine solche ›Form‹ des eigenen Leibes hat Erfahrung in diesem Geschehen und ist aus der Erfahrung der Selbsterkenntnis heraus in der Lage, die ›Form‹ in der eigenen Erkenntnis und der eigenen Entwicklung wieder zu sich selbst zu bringen. Ein solcher Begriff der Erkenntniswissenschaft, der bei Albertus noch innerhalb der Psychologie angesiedelt war, könnte heute in ersten Schritten eingelöst werden, weil individuelle geistige Selbstexploration in der Gegenwart diejenige geistige Selbstvergewisserung potenziell erreicht hat, von der Albertus noch als Zukunftshorizont spricht.

Ein solches Verständnis von Erkenntniswissenschaft koinzidiert in dreifacher Weise mit Hegels Begriff der Wissenschaft, den er am Ende seiner *Phänomenologie des Geistes*, sicherlich in die Zukunft blickend, zwar als das »absolute Wissen« bezeichnet, aber gegen Theologie und Religion gerade abgrenzt. Erstens macht Hegel deutlich, dass jede Erkenntnis Selbstgefühl und Selbstgewissheit impliziert, und er fügt in einer berühmt gewordenen Formulierung hinzu, »dass nichts gewusst wird, was nicht in der Erfahrung ist« – und dann noch intensiver: »was nicht als gefühlte Wahrheit, als innerlich geoffenbartes Ewiges, als geglaubtes Heiliges ... vorhanden ist.«⁵ Hier kommen Ich und erkannte Wahrheit bzw. Wirklichkeit in der Empfindung zusammen; als »gefühlte Wahrheit« konstituieren sich Ich und erkannter Gegenstand letztlich gegenseitig. Dass es sich dabei um eine gefühlte Wahrheit bzw. um eine Empfindung hinter oder nach dem Denken und nicht vor dem Denken handeln muss, ist vom Duktus der ganzen Darstellung her fraglos. – Zweitens schafft Hegel hier eine existenzielle Verbindung von Erkenntnis und Dasein, wenn in der ›Beobachtung‹ deutlich werden kann, dass das Dasein als ›Gedanke‹ und umgekehrt im ›Denken‹ das Dasein begriffen wird. Das Ich kommt durch Erkenntnis und Wissenschaft zum Erleben der Einheit des Denkens und des Seins.⁶ Und drittens erfolgt unmittelbar darauf eine gleichsam biografische Wendung, die direkt an den oben

5 Georg Friedrich Wilhelm Hegel: *Phänomenologie des Geistes*, Kap. VIII: *Das absolute Wissen*, Frankfurt 1976, S. 585.

6 A.a.O. S. 586.

entwickelten Begriff des ›Engels‹ anzuschließen scheint. Denn Hegel bezeichnet das Wesen der Dinge zunächst als Einheit des »Denkens und der Ausdehnung«, um anschließend das Ich als »Einheit des Denkens und der Zeit« zu bezeichnen.⁷ Das Wesen erscheint hier also als der geistige Formzusammenhang im Räumlichen, den Albertus durch den Menschen ›erlösen‹ wollte. Und das Ich zeigt sich in einem Denken, das Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter in dem oben besprochenen Sinn ›engelartig‹ in sich zusammenschließt.

WOLF-ULRICH KLÜNKER, 1955 in Holzminden (Weserbergland) geboren. Begründer der DELOS-Forschungsstelle für Psychologie (Berlin-Eichwalde), Leiter der Turmalin-Stiftung (Rondeshagen bei Lübeck) und mitverantwortlich für die Bereiche Forschung und Forschungsförderung in der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland. Forschung und Veröffentlichungen auf den Gebieten Geistesgeschichte, Psychologie und therapeutische Menschenkunde, Vortragstätigkeit. Buchpublikationen in den Bereichen Psychologie, mittelalterliche Philosophie und anthroposophische Menschenkunde.
Kontakt: delos@t-online.de

7 A.a.O. S. 587.